

Predigt am Vorabend des Gedenktages des hl. Thomas von Aquin, 27.1.2014, St. Jakob, Regensburg

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Etwas zu sagen über die Philosophie und Theologie des heiligen Thomas vor einer Versammlung von Vertreterinnen und Vertretern theologischer Fakultäten, heißt natürlich immer auch Wasser in die Donau oder Eulen nach Athen zu tragen.

Aber ich will doch versuchen, wenigstens kurz an drei Punkten aufzuzeigen, inwiefern der heilige Thomas auch für die Theologinnen und Theologen des 21. Jahrhunderts Vorbild und Richtschnur sein könnte. Vielleicht erwarten Sie ja auch ein paar Aussagen dazu, was der Bischof, der noch bis vor drei Semestern einer theologischen Fakultät als Professor angehört hat, heute Abend zu sagen hat, zumal er immerhin die Versammlung des Ständigen Rates der Bischöfe in Würzburg mit durchaus brisanter Tagesordnung hintanstellt, um hier bei Ihnen sein zu können.

1. Der erste Punkt bezieht sich auf das Ethos in Argumentation und Auseinandersetzung. In den Objektionen eines jeden Articulus seiner Summa theologiae – dem nach der Bibel meistgelesenen und meistkommentierten Buch der Kirchengeschichte – in den anfangs vorgebrachten Objektionen, also den der eigenen Position entgegenstehenden Auffassungen, gelingt es Thomas, die Einwände der Gegner richtig und in ihrer Stärke darzustellen. Es gibt Fälle, da zeigt sich, dass Thomas die Position seiner Gegner sogar noch stärker gemacht hat als diese selbst sie zu präsentieren vermochten. Nur dort freilich, wo der Gegner in seiner Stärke gesehen und dort widerlegt wird, kann man wirklich überzeugen. Wer nur eine Karikatur widerlegt hat, sollte sich nicht rühmen dürfen, das stärkere Argument zu haben. Fragen wir uns ruhig, ob dies im Allgemeinen der Umgangsstil in Theologie und Kirche heute ist. In Achtung vor der Position des Anderen und in der ehrlichen Absicht, die Gegenposition zu verstehen, in die Auseinandersetzung gehen und die Kontroversen führen. Das jedenfalls wäre guter Stil und eine menschlich angemessene Weise des sachlichen Streits und schlussendlich auch der Konfliktlösung.

2. Für den heiligen Thomas ist Theologie wörtlich zu nehmen: Gottesrede.

Und zwar in einem zweifachen Sinn: im Sinne eines Genitivus subjectivus, Gottes Rede an uns. Die ganze Wirklichkeit im Licht der Offenbarung sehen und deuten, das meint Theologie als Ganzheitswissenschaft. Darauf vertrauen, dass das Licht der Offenbarung, der Gottesrede mit Gott als Subjekt, dass das übernatürliche Licht der Offenbarung das Licht der Vernunft bereichert. Wer glaubt, wer sich auf Gottes Rede

einlässt, sieht mehr! Gläubige Menschen sind keine Dunkelmänner und -frauen, sondern sie erst sind die wahren Aufklärer.

Dann aber auch Gottesrede im Sinne des Genetivus objectivus. Theologen sind Leute, die es noch wagen, von Gott zu reden; das Gottesgerücht, um mit Robert Spaemann zu sprechen, am Leben zu erhalten und einzubringen in den geistigen Diskurs der Universität. Weil Gott der vornehmste und zugleich der wichtigste Gegenstand wissenschaftlicher Beschäftigung ist, hat man der Theologie im Konzert der Wissenschaften seit den Anfängen der Universität die erste Stelle eingeräumt. Wahrscheinlich gehören Sie alle immer noch zur Fakultät Nummer eins. Ich bitte Sie, die Ehrenstellung der Theologie als „erste Fakultät“ als bleibenden Auftrag anzunehmen und sich einzumischen mit einer verantworteten Gottesrede, um damit nicht sich, sondern Gott die Ehre zu geben.

Die Welt beugt am jetzt zur Neige gehenden 27. Januar den Tag der Opfer des Nationalsozialismus, in Erinnerung an die Befreiung des KZ Auschwitz durch die Rote Armee. Erinnerung damit auch an die größte menschliche Katastrophe der Weltgeschichte, ausgelöst und inszeniert von Ideologien, die den heiligen und transzendenten Gott entweder ganz meinten beseitigen zu können, ihn in Konkurrenz zu sehen zum Menschen und seiner Freiheit, oder ihn gar ersetzen durch die Götzen von Rasse, Fortschrittsfetischismus oder Nation. Die Theologie hat mit Sorge dafür zu tragen, dass die Wirklichkeit Gottes nicht aus dem gesellschaftlichen Diskurs ausgeklammert und verbannt werden darf. Zu dieser Verarmung darf es nicht kommen.

Dazu gehört auch, dass die Theologie Ausschau halten muss nach einer für sie anschlussfähigen Philosophie. Die große Not der Theologie, so hat es schon der Theologieprofessor Joseph Ratzinger und dann Papst Benedikt oft zu bedenken gegeben, die große Not der Theologie der Gegenwart ist, dass sie von der Philosophie oftmals im Stich gelassen wird. Thomas von Aquin konnte sich mit der Philosophie des Aristoteles und natürlich auch mit der Platons, die für ihn ebenso wichtig war, auf eine menschliche Denkbemühung stützen, für die der Gottesgedanke die höchste Möglichkeit des menschlichen Geistes selbst ist. Eine Philosophie, die sich aber selbst die Metaphysik und den Gottesgedanken verbietet, ist nicht theologieanschlussfähig und bedarf der theologischen Entfesselung. Ja, warum sollte die Theologie nicht in der Lage und fähig sein, die Philosophie wieder zur Vernunft zu bringen?

Theologie als Gottesrede heißt auch: Sich nicht beschränken auf Philologie, Soziologie oder Ekklesiologie. Wo sich die Theologie damit begnügt nur

Kirchenpolitik zu betreiben und Stichwortgeberin zu sein für kirchenpolitische Parteien, hätte sie ihre kritische und auch prophetische Aufgabe und damit wohl auch ihre Daseinsberechtigung verspielt. Wagen Sie es, ich bitte Sie, offensiv und demütig aber bestimmt von Gott zu reden. Helfen Sie mit, dass das Schreckgespenst eines „ekklesialen Atheismus“ nicht Wirklichkeit wird.

Für Thomas von Aquin ist Gott immer schon der dreifaltige Gott. Kollege Schmidbaur hat das in seiner bahnbrechenden Dissertation sehr schön gezeigt. Die Unterscheidung von De Deo uno et trino darf nicht zu einer Trennung führen, als hätte Thomas erst nur den philosophischen Gottesgedanken vorgetragen, um dann nachträglich noch den unbegreiflichen Dreifaltigen Gott daraufzusetzen. Gott ist für ihn immer schon der dreifaltige Gott! Und wir verdanken dem heiligen Thomas die wunderbare Definition der Göttlichen Personen als *relationes subsistentes*. Gott ist von Ewigkeit her Beziehung, hat nicht nur, sondern ist von Ewigkeit her Beziehung, Schenken und Empfangen in Liebe und von daher frei, die Schöpfung ins Dasein zu rufen. Und zwar so, dass auch die Schöpfung selbst frei ist. Ein streng monopersonal gedachter Gott, der auf die Schöpfung angewiesen wäre, könnte sie nicht in freier Liebe ins Dasein rufen. Die Schöpfung bliebe in sklavischer Abhängigkeit. Der dreifaltige Gott aber ist freier Urgrund der Schöpfung. Damit sind wir auch schon beim 3. Punkt.

3. Die Bedeutung der Schöpfungslehre

Sie alle wissen, dass sich der Dominikanerorden, dem der hl. Thomas angehörte, dem Impuls des Dominicus verdankt, in einem Kontext der Verteufelung der Schöpfung, einer dualistischen Verachtung der Schöpfungswirklichkeit durch die Katharer Anwalt der Schöpfung zu sein. Erstes Verkündigungsziel der dominikanischen Bewegung war, die Schöpfung und die Gutheit der Schöpfung und der materiellen Welt des Menschen, auch der Geschlechtlichkeit und der Ehe als integraler Bestandteil des christlichen Glaubens, zu verteidigen und neu im Blick auf die Einheit der Heiligen Schrift zu begründen.

Mir scheint, dass wir in unseren gegenwärtigen Debatten um das Verständnis von Ehe und Familie und im Hinblick auch auf die Frage der Positivität der Geschlechterdifferenz von Mann und Frau eine neue Art von Schöpfungsverachtung, eine neue Art von Manichäismus vor uns haben, deren Überwindung auch heute wieder den Elan und die Dynamik eines heiligen Thomas erfordert. Und nehmen wir noch aktuell hinzu: Heute spiegelt der Spiegel dem staunenden Publikum vor, die weltweite Befragung der Gläubigen zu den Themen Ehe und Familie, Sexualität und Liebe zusammenfassen, auswerten und vor allem bewerten zu können.

„Vernichtend“ ist dabei eines der Lieblingsworte. Was sagen wir, was sagen Sie als Theologen dazu? Bitte erlauben Sie mir als Bischof und Theologe noch einige Stichworte auch hierzu.

Die Gutheit der Erschaffung des Menschen als Mann und Frau und die Geschlechterpolarität liegen auf einer anderen Ebene als das Thema „traditionelle Geschlechterrollen“. Vater-sein-können und Mutter-sein-können sind nicht traditionelle Geschlechterrollen, sondern seinsmäßige Bestimmungen. Jeder vernünftig denkende Mensch wird dem zustimmen müssen. Alle Religionen und Kulturen halten denn auch, soweit ich das sehe, die Hochzeit zwischen Mann und Frau und die geschlechtliche Verbindung als etwas „Heiliges“, zu tiefst Schützenswertes hoch, weil sie darin auch die Voraussetzung für den Einbruch der Schöpfermacht Gottes selbst in die Geschichte erkennen. Jesus hat diese Schöpfungswirklichkeit ausdrücklich bestätigt und bekräftigt. Dazu kommt nun, dass schon das Alte Testament die Schöpfungswirklichkeit der Verbindung von Mann und Frau als Metapher für den Bund Gottes mit seinem Volk Israel heranzieht.

Das von Jesus vorgestellte Ehe-Ideal ist ebenso hoch wie eindeutig. Ich sehe nicht, wie man davon abrücken und gleichzeitig die Bibel noch ernst nehmen kann. Jesus kennt neben der Ehe nur noch die Ehelosigkeit um des Himmelreiches, aber nicht als „alternativen Lebensentwurf“, sondern als besondere Berufung und Gleichgestaltung mit seiner eigenen Lebensform. Ehe und Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen schließen sich aber nicht aus, sondern bedingen einander. Nur wo die Ehe hochgeschätzt wird, kann auch die Ehelosigkeit als eschatologisches Zeichen des Verzichtes um eines noch höheren Gutes hochgehalten werden. Es ist bemerkenswert aber nicht ohne innere Logik, dass die katholische Kirche, die auch die Lebensform der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen kennt, jetzt als energische Verteidigerin von Ehe und Familie und von deren biblischen Grundlagen auftritt und damit im gesamten Kontext der Diskussion durchaus in eine prophetische Rolle sich gedrängt sieht.

Es ist in diesen Tagen häufig von Umfragen und Mehrheitsmeinungen die Rede. Dass die biblische Sicht von Mann und Frau, menschlicher Geschlechtlichkeit usw. auch innerkirchlich nicht so rezipiert ist, wie wir uns das wünschen, ist keine Überraschung für jemanden, der 25 Jahre wie ich in der Pfarrseelsorge tätig war. Die Frage ist: Was folgt aus dieser Einsicht?

Selbst wenn die Mehrheit der Gläubigen die biblisch begründete kirchliche Sicht von Mann und Frau, von Ehe und Familie nicht annähmen, wäre das zuallererst ein Grund, die kirchliche Position wieder verstehen zu lehren. Glauben wir, dass das

Evangelium uns befreit oder denken wir, dass wir uns und unserer Autonomie endlich die Freiheit von den Weisungen des Evangeliums schenken müssen?

In Fragen der Moral und der Bildung und Formung des Menschen zu einer reifen Persönlichkeit ist die Berufung auf die Mehrheitsmeinung, da sind sich Thomas von Aquin, Kant und Hegel einig, weder beweiskräftig noch hilfreich. Und ich kann nur meiner Hoffnung Ausdruck verleihen, dass die Kirche ihrer prophetischen Kraft nicht beraubt wird und gegen alle Widerstände das hohe Ideal der Ehe, das uns vom Herrn selbst aufgetragen ist, als Weg zu einer menschlichen Verwirklichung von Liebe hochhält.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in der Pastoralkonstitution im Zweiten Hauptteil die eheliche Liebe begründet und vor jeder Banalisierung kraftvoll geschützt, indem es schreibt:

„Diese Liebe hat der Herr durch eine besondere Gabe seiner Gnade und Liebe geheilt, vollendet und erhöht. Eine solche Liebe, die Menschliches und Göttliches in sich eint, führt die Gatten zur freien gegenseitigen Übereignung ihrer selbst, die sich in zarter Zuneigung und in der Tat bewährt, und durchdringt ihr ganzes Leben [Hinweis auf: Pius XI., Enz. Casti connubii: AAS 22 (1930) 547–548]; ja gerade durch ihre Selbstlosigkeit in Leben und Tun verwirklicht sie sich und wächst. Sie ist viel mehr als bloß eine erotische Anziehung, die, egoistisch gewollt, nur zu schnell wieder erbärmlich vergeht.“
(GS 49)

Hinter diese tiefe, den Menschen ergreifende und über sich selbst hinausweisende Verwirklichung der ehelichen Liebe dürfen wir heute nicht zurückfallen und wir haben sie durchaus prophetisch auch in unsere Zeit hinein zu sagen und zu verkünden.

Aus Sicht der katholischen Kirche ist die eheliche Liebe wesentlich mehr als bloß verantwortete Gemeinschaft und gemeinsame Lebensgestaltung. Wir sind als Kirche verpflichtet, den Menschen das Licht der Offenbarung immer wieder neu zu zeigen und zu erschließen. Und so bitte ich Sie, auch im Sinne des heiligen Thomas von Aquin, zu Anwälten der Schöpfungsordnung zu werden und zu bleiben, zu einer Sicht von Ehe und Familie kraftvoll begründet beizutragen, die Schöpfungs- und Erlösungsordnung aufeinander bezieht, und vor allem auch den tiefen Gedanken der Sakramentalität der Ehe verstehbar zu halten.

Stellen wir uns dieser Aufgabe als Priester, als Theologinnen und Theologen, als Mitmenschen und nicht zuletzt als getaufte und gefirmte Christen, die berufen sind, in der Welt das Zeugnis von Gottes unbegreiflicher Liebe zu geben.

Amen.